

**TANIA SINGER** (38)

*Neurowissenschaftlerin, Assistenzprofessorin  
Universitärer Forschungsschwerpunkt  
Grundlagen des menschlichen Sozialverhaltens:  
Altruismus und Egoismus*





# EXPERTIN FÜR EMOTIONEN

Die Hirnforscherin Tania Singer entwickelt ein Programm, mit dem wir unsere Empathiefähigkeit trainieren können. Und sie hält auch mit ihren eigenen Gefühlen nicht hinter dem Berg. Von Paula Lanfranconi

Die junge Professorin ist verärgert. Gerade hat ein Fotograf angerufen. Mehr als eine Stunde soll sie in seinem Atelier verbringen. Davon habe man ihr aber vor dem Interview nichts gesagt. Dabei hat sie tausend Dinge zu erledigen und morgen fliegt sie zum nächsten Kongress. «Viele Medienleute», stellt Tania Singer, 38, mit blitzenden Augen fest, «haben keine Ahnung, wie Forscher arbeiten, es mangelt ihnen oft an Empathie.» TV-Stationen würden anrufen und befehlen: Wir kommen morgen, es wär gut, wenn Sie schon mal für zwei Tage den Scanner reservieren, eine Apparatur, die pro Stunde 400 Euro koste.

Tania Singer ist Expertin für Emotionen. Als Professorin am Universitären Forschungsschwerpunkt «Grundlagen menschlichen Sozialverhaltens» untersucht sie, welche neuronalen, hormonellen und psychologischen Mechanismen in unserem Gehirn ablaufen, wenn wir uns in andere einfühlen, fair sind zu jemandem. Oder Rachegefühle hegen. Vor vier Jahren wurde die junge Forscherin wider Willen zum Medienstar: Die Fachjournale «Neuron» und «Science» hatten zwei wichtige Studien von ihr publiziert. In ihrer Empathiestudie war Singer der Nachweis gelungen, dass Menschen füreinander fühlen: Sie mass die Hirnaktivität von Frauen, während deren Partner leichten Stromstössen ausgesetzt wurden. Dabei regten sich Hirnareale, die auch bei der Verarbeitung von eigenen Schmerzen aktiv sind.

Jetzt hat die Neurowissenschaftlerin ein noch ambitionierteres Projekt: Sie will mit bildgebenden Verfahren erforschen, ob das Trainieren einfühlsamen Verhaltens im Gehirn zu nachhaltigen Veränderungen führt. Erhärten sich ihre Hypothesen, könnte daraus das erste neurowissenschaftlich fundierte Empathietrainingsprogramm entstehen. Ziel sei ein möglichst alltagstaugliches Training: «Das auch Manager in

der Flughafenlounge so selbstverständlich praktizieren könnten wie Zähneputzen.» Empathietrainings könnten aber auch für die Schule hilfreich sein oder bei der Lösung von politischen Konflikten. Segensreich wären klinische Anwendungen, zum Beispiel bei psychischen Störungen wie Autismus, die klar mit sozialen Defiziten einhergehen. Für einen guten Start des Projektes ist gesorgt: Der Europäische Forschungsrat sprach Singer 2,4 Millionen Franken ERC Starting Grant zu – ein grosser Erfolg: 10000 Anträge von jungen Forschenden aus ganz Europa waren eingegangen, nur drei Prozent wurden bewilligt.

Auf den ersten Blick liest sich Tania Singers Biografie wie eine mühelose Aneinanderrei-

nach Zürich ans Institut für Empirische Wirtschaftsforschung. Seither baut sie hier ein Zentrum für soziale Neurowissenschaften und Neuroökonomie auf. Warum Zürich? «Ich sah», sagt Tania Singer, «in der Gruppe um den Ökonomen Ernst Fehr die einmalige Chance, in Europa ein Zentrum aufzubauen, wo Ökonomen, Neurowissenschaftler und Psychologen gemeinsam forschen und so zu Erkenntnissen gelangen, die man nie erhält, wenn man in seiner kleinen Disziplin geblieben wäre.»

Aus Tania Singer spricht eine passionierte Forscherin mit weitem Horizont. 2010 wird sie in Zürich einen Kongress durchführen, wo Wirtschaftsleute, Neurowissenschaftler und Buddhisten darüber diskutieren, ob es tatsächlich undenkbar sei, dass Empathie und Mitgefühl in kompetitiven ökonomischen Systemen einen Platz haben. Die Journalistin lässt sich vom Enthusiasmus der Forscherin anstecken. Eine Frage muss sie aber noch loswerden: Ist die Tatsache, Frau Singer, dass Sie die Tochter des bekannten deutschen Hirnforschers Wolf Singer sind, eher karriereförderlich oder eher

---

*«In Zürich haben Ökonomen, Neurowissenschaftler und Psychologen die einmalige Chance, gemeinsam zu forschen.» Tania Singer*

---

hung von Erfolgen. Doch wer genauer hinschaut, entdeckt viel Risikofreude, Neugier und Zähigkeit. Schon für ihre Doktorarbeit über die Hirnplastizität alter Menschen hatte sie die Otto-Hahn-Medaille erhalten – Geld, das sie investierte, um Neues zu lernen, denn die konventionelle Verhaltenspsychologie genügte ihr nicht: Für ein ganzheitliches Verständnis fehlten der soziale und der emotionale Aspekt. So wechselte sie 2002 vom Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung nach London, in die Neurowissenschaft.

«Die ersten beiden Jahre», erinnert sie sich, «waren ultrahart: Ich wurde vom Postdoc wieder zur Studentin. Alle sagten: Du bist verrückt, deine Karriere so aufs Spiel zu setzen.» Doch sie hielt durch, schaffte mit ihrer Fairplay- und der Empathiestudie den Durchbruch. Ein Ruf des Massachusetts Institute of Technology kam. Sie schlug ihn aus und kam stattdessen 2006

hinderlich? «Am Anfang eher hinderlich», antwortet sie, macht aber sofort klar, dass sie es entwürdigend finde, ständig auf ihren Vater angesprochen zu werden. «Diese Art von Fragen sind mir zu privat, sie zeigen einen Mangel an Einfühlung», tadelt sie und setzt zu einem Kurztraining in Empathie an. Wie, fragt sie, würde die Journalistin reagieren, wenn sie von einer Wildfremden nach ihrer Kindheit befragt würde? Für authentische Begegnungen brauche es Zeit, die Medien hingegen würden ihre Gesprächspartner oft auspressen wie Zitronen, die Grenzen zwischen Privatem und Öffentlichem würden immer mehr verwischt. «Diese Grenzen», sagt Tania Singer, «würde ich gerne wieder zurechtrücken – zurück zu einem respektvolleren Umgang miteinander.»

KONTAKT singer@iew.uzh.ch